

# **Spracheinstellungen in Spätaufklärung und Sturm und Drang. Eine ethnographische Annäherung anhand von Beispielen aus Schubarts "Deutscher Chronik"**<sup>1</sup>

Joachim Scharloth, Heidelberg

## **1. Problemstellung**

In den Sozialwissenschaften werden Einstellungen üblicherweise mittels Befragungen erhoben und auch die soziolinguistische Einstellungsforschung bedient sich vorrangig dieser Methode.<sup>2</sup> Dieses differenzierte und weit entwickelte Instrument steht dem Historiker jedoch nicht zur Verfügung. Was der Historiker auf Einstellungen hin befragen kann, sind die überlieferten Texte aus der betreffenden Epoche, in denen sich meist prominente Autoren explizit zum Einstellungsobjekt äußern. Dies ist die Methode der ideengeschichtlichen und geistesgeschichtlichen Forschungstradition, zu der im folgenden eine Alternative erarbeitet werden soll. Aus zweierlei Gründen dürfen die überlieferten Texte nämlich nicht ohne weiteres als repräsentativ für das Denken ihrer Zeit angesehen werden. Einerseits ist unklar, inwieweit der Text eines Autors eine Sondermeinung darstellt. Andererseits präsentieren die Texte nur den hochkulturellen Ausschnitt des Denkens einer Epoche. Wie aber kann die Repräsentativität der historischen Einstellungsforschung erhöht werden? Wie sind Aussagen über kollektive Einstellungen, die Einstellungen ganzer Gruppen möglich? Und wie können dabei unzulässige Generalisierungen vermieden werden? Es liegt nahe, das typische Verhalten der Mitglieder einer Gruppe als von gleichen Einstellungen motiviert aufzufassen. Die historische Erforschung kollektiver Einstellungen, so lautet die These, muß daher jene Quellen heranziehen, in denen typisches Verhalten thematisiert wird und dieses Verhalten als Symptom kollektiver Einstellungen interpretieren. Die These soll zunächst theoretisch, dann empirisch anhand der Spracheinstellungen in den 70er Jahren des 18. Jahrhundert fundiert werden. Spracheinstellungen, das werden die Quellentexte aus Schubarts "Deutscher Chronik" zeigen, sind nicht zu trennen von Einstellungen zu anderen kulturellen Zeichensystemen. Sie verdichten sich mit ihnen zu gruppenspezifischen Mentalitäten. Die folgenden methodologischen Überlegungen schließen daher an den mentalitätsgeschichtlichen Forschungsansatz des Historikers Volker Sellin an.

---

<sup>1</sup> Mein besonderer Dank gilt meinen Lehrern Prof. Dietrich Harth und Prof. Klaus Mattheier für ihre prägende universitäre Lehre und ihre Offenheit für Disziplinengrenzen überschreitende Arbeiten. Wertvolle Anregungen für diesen Aufsatz erhielt ich durch die Diskussion mit Dr. Fritz Hermanns. Für ihre konstruktive Kritik danke ich außerdem Thorsten Fögen, PD Andreas Gardt, Dr. Zoltán Juhász und der Arbeitsgruppe "Spracheinstellungen" des Graduiertenkollegs "Dynamik von Substandardvarietäten".

<sup>2</sup> Vgl. Giles, Hewstone, Ryan, Johnson 1987, S. 585 und Baker 1992, S. 17.

## 2. Sprachmentalität

### 2.1 Der Terminus *Mentalität* im Rahmen der Mentalitätsgeschichte

Der Beginn der modernen Mentalitätshistorie wird für gewöhnlich mit der Gründung der Zeitschrift *Annales: Économies Sociétés Civilisations* durch Marc Bloch und Lucien Febvre im Jahr 1929 gleichgesetzt. In polemischer Abgrenzung gegenüber der einseitig ereignisorientierten, politischen Geschichte entwickelten die im Rahmen der Zeitschrift publizierenden Wissenschaftler, die sogenannte *Schule der Annales*, ein Forschungsprogramm, das die epochenkonstitutive Bedeutung von kollektiven Denk- und Empfindungswelten und der aus diesen hervorgehenden Verhaltensmuster betonte.<sup>3</sup> Nachdem Mentalitätsgeschichte lange Zeit hauptsächlich in Frankreich betrieben wurde, bemühen sich in den letzten zwei Jahrzehnten verstärkt auch deutsche Historiker um die Erforschung kollektiver Vorstellungen, zeittypischer Anschauungen und latenter Dispositionen früherer Zeiten.<sup>4</sup> Im nicht-fachsprachlichen deutschen Sprachgebrauch wird der Begriff der Mentalität im Sinne von Geistes- und Gemütsart oder besonderer Art des Denkens oder Fühlens eines einzelnen Menschen, einer sozialen Gruppe oder eines Volkes gebraucht.<sup>5</sup> Beim geschichtswissenschaftlichen Terminus *Mentalität* handelt es sich dagegen um eine Lehnübersetzung des französischen Wortes *mentalité*.<sup>6</sup> Die Definition von Fritz Hermanns macht die Unterschiede zum deutschen Alltagssprachgebrauch deutlich:

Eine *Mentalität* im Sinne der Mentalitätsgeschichte ist (...): 1) die *Gesamtheit* von 2) *Gewohnheiten* bzw. *Dispositionen* 3) des *Denkens* und 4) des *Fühlens* und 5) des *Wollens* oder *Sollens* in 6) *sozialen Gruppen*.<sup>7</sup>

Der Terminus *Mentalität* wird also im Gegensatz zum deutschen Alltagssprachgebrauch ausschließlich auf Gruppen angewendet. Zudem wird eine Mentalität nicht durch die *besondere Art* des Denkens oder Fühlens einer Gruppe, sondern durch *die Gesamtheit* ihrer Denkgewohnheiten konstituiert.<sup>8</sup> Eine Präzisierung hinsichtlich seiner Struktur erfährt der Mentalitätsbegriff in der Definition von Peter Dinzeltbacher:

Historische Mentalität ist das Ensemble der Weisen des Denkens und Empfindens, das für ein bestimmtes Kollektiv in einer bestimmten Zeit prägend ist. Mentalität manifestiert sich in Handlungen.<sup>9</sup>

---

<sup>3</sup> Vgl. Simonis 1999b, 357.

<sup>4</sup> Vgl. Dinzeltbacher 1993, XVff.

<sup>5</sup> Vgl. Duden, Fremdwörterbuch.

<sup>6</sup> Vgl. Hermanns 1994, 72.

<sup>7</sup> Hermanns 1994, 77.

<sup>8</sup> Die drei Komponenten des mentalistischen Einstellungsmodells (Vgl. Bierhoff 1998, 237), die kognitive, die affektive und die konative, finden sich also auch im Mentalitätskonzept. Mentalitäten können damit als die Gesamtheit sozialer Einstellungen aufgefaßt werden.

<sup>9</sup> Dinzeltbacher 1993, XXI.

Die Bestimmung der Mentalität als *Ensemble* der Weisen des Denkens und Empfindens meint, daß die Elemente einer Mentalität als vernetzt und sich wechselseitig bedingend aufgefaßt werden müssen. Das heißt freilich nicht, daß es sich bei Mentalitäten um widerspruchsfreie Systeme handelt, vielmehr können sie durchaus dialektische Komponenten enthalten.<sup>10</sup> Die Mentalitätsgeschichte weist damit trotz ihrer Nähe zur Ideen- und Geistesgeschichte grundlegende Unterschiede zu beiden Disziplinen auf. So ist das Erkenntnisinteresse der traditionellen ideen- und geistesgeschichtlichen Forschungen ein esoterisches, d.h. am literarischen "Höhenkamm" orientiertes, wohingegen die Mentalitätsgeschichte die Verflechtung von Elitekultur und Volkskultur als wesentlich für die Konstitution des intellektuellen Horizonts einer Epoche in den Blick nimmt. Zudem wendet sich die Mentalitätsgeschichte auch psychologischen Motivationen und Affekten zu, die einen wesentlichen Beitrag zur Bewußtseinsbildung leisten, und beschränkt sich damit anders als die Ideen- und Geistesgeschichte nicht auf kognitive Aspekte.<sup>11</sup> Diese Ausrichtung der Mentalitätsgeschichte macht sie geeignet für die historische Einstellungsforschung.

## 2.2 Zum Begriff der Sprachmentalität

Zwar zielt der Mentalitätsbegriff als Totalitätsbegriff auf die Gesamtheit der Gewohnheiten bzw. Dispositionen des Denkens, Fühlens und Wollens oder Sollens in sozialen Gruppen, forschungspraktisch wird der Mentalitätshistoriker aber weder in der Lage sein, diese Gesamtheit zu untersuchen, noch sind alle Aspekte einer Mentalität für sein spezielles Erkenntnisinteresse von Bedeutung.<sup>12</sup> Vielmehr sind nur die Teile einer Mentalität relevant, die die Einstellungen zum Forschungsgegenstand betreffen und einen Einfluß auf diese haben. In diesem Sinne soll der forschungspraktische Begriff der *Sprachmentalität* verstanden werden. Die Untersuchung der Sprachmentalität einer bestimmten Gruppe muß also einerseits die Einstellungen zur Sprache erfassen, andererseits auch jene Einstellungen, die mit den Einstellungen zur Sprache in Beziehung stehen und einen Einfluß auf jene haben.

Einstellungen zur Sprache, das sollen die Beispiele aus Schubarts "Deutscher Chronik" zeigen, hängen im 18. Jahrhundert in hohem Maße mit Einstellungen zu anderen kulturellen Zeichensystemen - wie etwa dem der Mode - zusammen. Eine mentalitätsgeschichtliche Erforschung der Einstellungen zur Sprache, die diese interdependenten Einstellungsstrukturen erhellt, hat daher den Vorteil einer größeren Erklärungsreichweite.

---

<sup>10</sup> Vgl. Dinzelbacher 1993, XXIf.

<sup>11</sup> Vgl. Simonis 1999b, 358 und Hermanns 1994, 72. Einen differenzierten Überblick über die Entwicklung der geschichtswissenschaftlichen Disziplinen im 20. Jahrhundert gibt Schulin 1979.

<sup>12</sup> Vgl. Hermanns 1994, 77.

### 2.3 Sellins lebensweltlicher Ansatz der Mentalitätsgeschichte

In seiner Definition hatte Dinzelbacher festgestellt, Mentalität manifestiere sich in Handlungen und sei überhaupt nur durch die Interpretation der Spuren dieses Handelns zugänglich.<sup>13</sup> Zwar lassen sich grundsätzlich alle Handlungen als Ausdruck einer bestimmten Mentalität deuten, das besondere Augenmerk der Historiker gilt jedoch dem Alltagshandeln der Menschen. So ist Annette Simonis der Ansicht, die Mentalität einer Epoche lasse sich "weit eher an alltäglichen Umgangsformen, sozialen Praktiken und volkstümlichen Gebräuchen ablesen", als daß sie sich "in einmaligen Begebenheiten oder einschneidenden politischen Zäsuren" bemerkbar mache.<sup>14</sup> Auch der Historiker Volker Sellin sieht im alltäglichen kollektiven Verhalten der Menschen den Schlüssel zu ihrer Mentalität, weswegen man sein Forschungsprogramm den *lebensweltlichen Ansatz* der Mentalitätsgeschichte nennen kann. Er fordert:

Wer nach Einstellungen sucht, die sich unmittelbar im wirklichen Verhalten äußern, muß offenkundig beim alltäglichen Lebensvollzug einsetzen. Was die Dinge in dieser Sphäre gelten, wie sie erscheinen, wozu sie dienen: das ist das Material, aus dem Mentalitäten gemacht sind.<sup>15</sup>

Die Lebenswelt bestimmt er mit Husserl näher als vortheoretische Sphäre, "in der die Phänomene nach ihrer Lebensbedeutung erfahren und unmittelbar beurteilt werden."<sup>16</sup> Mentalität bezeichnet nicht das Verhalten selbst, sondern den spezifischen Sinn, den die Handelnden ihrem Verhalten geben, ganz gleich ob sie sich seiner bewußt waren oder nicht.<sup>17</sup> Etwa ist für die Sprachmentalitätsgeschichte des 18. Jahrhunderts nicht entscheidend, daß jemand französische Wendungen in seine Rede einfließen läßt, sondern daß er es tut, um als kultiviert zu gelten. Dieser spezifische Sinn muß interpretativ gewonnen werden. Die deutende Interpretation kollektiven Verhaltens ist eine traditionelle Methode der Ethnologie, die im folgenden im Anschluß an den Ethnologen Clifford Geertz dargestellt werden soll. Aufgabe der Ethnologie ist es, die Kultur einer Gruppe oder Gesellschaft zu erschließen. Kultur wird dabei als eine Menge ineinandergreifender Systeme auslegbarer Zeichen verstanden.<sup>18</sup> Im Rahmen dieses semiotischen Kulturbegriffs ist auch menschliches Verhalten symbolisches, zeichenhaftes Handeln.<sup>19</sup> Die Aufgabe des Ethnologen gleiche dem Versuch,

ein Manuskript zu lesen (im Sinne von "eine Lesart entwickeln"), das fremdartig, verblaßt, unvollständig, voll von Widersprüchen, fragwürdigen Verbesserungen und tendenziösen

---

<sup>13</sup> Vgl. Dinzelbacher 1993, XXI und XXV.

<sup>14</sup> Simonis 1999b, 357.

<sup>15</sup> Sellin 1985, 573.

<sup>16</sup> Sellin 1985, 573f.

<sup>17</sup> Vgl. Sellin 1985, 566, 571.

<sup>18</sup> Vgl. Geertz 1994, 21.

<sup>19</sup> Clifford Geertz verwendet die Begriffe *Zeichen* und *Symbol* weitgehend synonym. Vgl. Geertz 1994, 21.

Kommentaren ist, aber nicht in konventionellen Lautzeichen, sondern in vergänglichen Beispielen geformten Verhaltens geschrieben ist.<sup>20</sup>

Auch Geertz räumt dem Verhalten das Primat vor den Selbstäußerungen der Gruppenmitglieder ein. Er fordert:

Dem Verhalten muß Beachtung geschenkt werden, eine recht gründliche Beachtung sogar, weil es nämlich der Ablauf des Verhaltens ist (...), in dessen Rahmen kulturelle Formen ihren Ausdruck finden.<sup>21</sup>

Menschliches Verhalten ist damit sozialer Diskurs. Durch *dichte Beschreibung*, d.h. durch die Herausarbeitung von Bedeutungsstrukturen und das Bestimmen ihrer gesellschaftlichen Grundlage und Tragweite, dieses *acted document*, einem Text also, der aus kollektiven Verhaltensweisen besteht, wird die Kultur einer Gesellschaft erschlossen. Eine so verstandene Ethnographie ist eine geeignete Methode der Mentalitätsgeschichte und damit der historischen Erforschung kollektiver Einstellungen.

Die Verortung der Mentalität als Bindeglied zwischen einer Gewohnheit des Denkens und Fühlens einerseits und dem Verhalten andererseits läßt Sellin den Begriff der Einstellung in sein Mentalitätskonzept aufnehmen. Die Gesamtheit der kollektiven Einstellungen konstituiert danach die gruppenspezifische Mentalität.<sup>22</sup> Um eine direkte Verbindung zwischen kognitiven Dispositionen und Verhalten plausibel zu machen, nimmt Sellin an, es liege schon "im Begriff der Einstellung, daß sie zum Verhalten nicht in Gegensatz treten kann."<sup>23</sup> Dieses Einstellungskonzept darf aus sozialpsychologischer Perspektive als überholt gelten, wird doch der Zusammenhang von Einstellungen und Verhalten hier außerordentlich kritisch bewertet und mit Hilfe komplexer Modelle, die insbesondere die Auswirkungen situativer Normen integrieren, theoretisch zu fassen versucht.<sup>24</sup> Diese in der Forschung bislang nicht thematisierte Schwäche des Sellinschen Ansatzes macht eine andere Akzentuierung des Verhaltensaspektes notwendig.

#### 2.4 Typisches Verhalten in der historischen Einstellungsforschung

Dinzelbacher weist darauf hin, daß menschliches Handeln von konkreten Situationen ausgelöst und von der Mentalität lediglich kanalisiert werde:

Die Mentalität fungiert in konkreten Situationen als Hilfe bei der Entscheidung, wie man sich verhalten soll, sie ist die Summe der Orientierungsangebote, die in einem Kollektiv jeweils aktuell sind.<sup>25</sup>

---

<sup>20</sup> Geertz 1994, 15.

<sup>21</sup> Geertz 1994, 25.

<sup>22</sup> Vgl. Sellin 1985, 569ff.

<sup>23</sup> Sellin 1985, 569.

<sup>24</sup> Vgl. Fischer 1997, 247ff.

<sup>25</sup> Dinzelbacher 1993, XXVII.

Das von der Mentalitätsgeschichte besonders fokussierte Alltagshandeln jedoch laufe, abgesehen von geringfügigen individuellen Varianten, nach typischen Schemata ab. Es werde von Gewohnheiten, Sitten und Gebräuchen geregelt, die zusammen ein für eine Kultur typisches Verhalten ausmachen.<sup>26</sup> Die im Sinne des lebensweltlichen Ansatzes bedeutungstragenden Verhaltensweisen sind eben jene für eine gruppenspezifische Kultur charakteristischen. Kriterium hierfür ist die Einschätzung der Zeitgenossen, die beispielsweise in Stereotypen<sup>27</sup> ihren Ausdruck findet. Nur von diesem als charakteristisch geltenden Verhalten kann auf kollektive Einstellungen geschlossen werden. Forschungspraktisch bedeutet dies, daß zur Erschließung von Einstellungen und Mentalitäten jene Quellen herangezogen werden, in denen das typische Verhalten von Mitgliedern einer Gruppe thematisiert wird. Der spezifische Sinngehalt dieses Verhaltens, in dem die Einstellung greifbar wird, muß durch Interpretation erschlossen werden. Diese Interpretation ist stets einzelfallabhängig. Hilfen bei der Interpretation sind die Erklärungen und Wertungen, die in die Schilderung des charakteristischen Verhaltens einfließen. Die Bedeutung der als typisch erkannten Verhaltensweisen wird aber auch anhand ihrer Beziehungen zu anderen kulturellen Zeichensystemen offensichtlich.

Ohne unzulässige Generalisierungen vorzunehmen, ermöglicht diese Methode Aussagen über kollektive Einstellungen. Zudem bietet sie bei entsprechender Quellenlage die Möglichkeit, Aussagen auch zu jenen Gruppen zu machen, von denen selbst keine oder nur wenige Zeugnisse überliefert sind.

Im folgenden soll die Methode anhand einer Untersuchung der Sprachmentalitäten der Aufklärer und Stürmer und Dränger in den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts exemplarisch erprobt werden. Zum besseren Verständnis der dazu herangezogenen Quellentexte ist eine kurze Skizze des sprachgeschichtlichen Hintergrundes unabdingbar.

### **3. Sprachnormenkonzepte von Spätaufklärung und Sturm und Drang**

Die Jahre zwischen 1770 und 1785 sind geprägt von dem Nebeneinander zweier literarischer und geistesgeschichtlicher Strömungen: der *Spätaufklärung* und dem *Sturm und Drang*. Der Sturm und Drang wird heute nicht mehr als Gegenbewegung zur Aufklärung verstanden, sondern als deren Radikalisierung.<sup>28</sup> Zu seinen prominentesten Vertretern zählen der junge Herder, der junge Goethe, Jakob Michael Reinhold Lenz, Friedrich Maximilian Klinger aber auch Schubart. In beiden Strömungen wurden je eigene, konträre

---

<sup>26</sup> Vgl. Dinzelbacher 1993, XXVf.

<sup>27</sup> *Stereotyp* soll dabei im Sinne Uta Quasthoffs als "der verbale Ausdruck einer auf soziale Gruppen oder einzelne Personen als deren Mitglieder gerichteten Überzeugung. Es hat die logische Form eines Urteils, das in ungerechtfertigt vereinfachender Weise, mit emotional wertender Tendenz, einer Klasse von Personen bestimmte Verhaltensweisen zu- oder abspricht." (Quasthoff 1973, 28)

<sup>28</sup> Vgl. Siegrist 1989.

Sprachnormenkonzepte erarbeitet. Der Grammatiker und Lexikograph Johann Christoph Adelung formulierte in der Vorrede zu seinem *Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuches der Hochdeutschen Mundart* von 1774 das aufklärerische Programm.

Allein im engern und gewöhnlichsten Verstande bezeichnet dies Wort [Hochdeutsch] die meißnische oder obersächsische Mundart, sofern sie seit der Reformation die Hofsprache der Gelehrsamkeit geworden ist, und durch die Schriftsteller aller Mundarten theils viele Erweiterungen, theils aber auch manche Einschränkungen erfahren hat. (Adelung 1774, VI)

Ihm galt das also das Meißnische Idiom als vorbildlich bei der Herausbildung einer standardsprachlichen Norm des Deutschen, das freilich durch das Wirken der Schriftsteller aus allen Gegenden Deutschlands eine Erweiterung erfahren könne. In späteren Schriften erkannte Adelung dem Sprachgebrauch der höheren Schichten Obersachsens den Status einer Leitvarietät zu.

Das Sprachnormenkonzept des Sturm und Drang, das von Jakob Michael Reinhold Lenz in seinem Aufsatz *Über die Bearbeitung der deutschen Sprache im Elsass, Breisgau und den benachbarten Gegenden* exemplarisch formuliert wurde, entwickelte sich offenbar in der Auseinandersetzung mit der aufklärerischen Position. Für Lenz war

Hochdeutsch nicht das in gewissen Kreisen Deutschlands durch berühmte Schriftsteller in Gang gebrachte Deutsch, nach dessen Analogie zwar die andern Kreise und Provinzen ihre Landessprache bilden könnten, das aber bei weitem noch nicht der allgemein angenommene Münzfuß für alle Wörter und Redensarten in den übrigen Gegenden Deutschlands ist, noch sein darf. (Lenz 1987, 772)

Bei Berücksichtigung der Sprachformen aller Regionen, mit besonderem Augenmerk auf die Sprache der "gemeinen Leute", sollte durch ein wissenschaftliches Gremium eine standardsprachliche Norm formuliert und legitimiert werden.

Wenn also diejenigen Provinzen Deutschlands, in denen sich noch die meisten Überreste der gotischen Sprache und Denkart erhalten haben, mit denen zusammen träten, die von unsern Nachbarn schon das Gepräge angenommen, wenn jede berühmte Stadt Deutschlands Beiträge zu einem Idiotikon gäbe, das mehr auf die urältesten Wörter und deren Bedeutungen als auf die heutigüblichen sähe, und sodann auf einem Klopstockischen Landtage der ältesten und einsichtsvollsten Gelehrten jedes Orts auf ein Vereinigungsmittel, auf einen nicht einseitigen despotischen, sondern republikanischen Sprachgebrauch gedacht würde - unsere Sprache, wie ein Baum, der seine Wurzeln im ganzen Vaterlande ausgebreitet hat, und von allen Orten her gleichmäßig Zufluß der Säfte empfängt, würde von den Winden der Mode und des Leichtsinns nichts zu befürchten haben. (Lenz 1987, 774f)

An der Sprache der gemeinen Leute könne man nämlich lernen "wie sich die Natur bei gewissen erheischenden Anlässen ausdrückt, die weder in der Grammatik noch im Wörterbuch stehen".<sup>29</sup> Die Sprachnormenkonzepte in Aufklärung und Sturm und Drang lassen sich wie folgt gegenüberstellen:

---

<sup>29</sup> Lenz 1987, 775f.

	Sturm und Drang	Aufklärung
diatopisch	Dialekte aller Regionen	Sächsisch-Meißnischer Dialekt
diastatisch	Sprache der niederen Schichten	Sprache der Schriftsteller (Wieland) oder der oberen Schichten (Adelung)
Ziel	Ursprungsnähe, Emotionalität	Verfeinerung, Deutlichkeit
Legitimation	quasi-demokratisch	elitär-traditionell

Vor dem Hintergrund dieser Sprachnormendebatte äußert Schubart seine Kultur- und Sprachkritik in der *Deutschen Chronik*.

#### 4. Zur Person Schubarts und zur *Deutschen Chronik*

Christian Friedrich Daniel Schubart, so der vollständige Name, ist heute vor allem als Publizist ein Begriff. In seiner Zeit war er jedoch auch als Lyriker, Komponist, Klaviervirtuose und Musikschriftsteller bekannt. Er wurde 1739 in Schwaben geboren und verstarb 1791. Das wohl einschneidendste Ereignis in seinem Leben war die zehnjährige Kerkerhaft auf dem Hohenasperg bei Ludwigsburg. Sein publizistisches Wirken als Verfasser der "Deutschen Chronik" war der allgemeine Grund für seine Verhaftung im Januar 1777.

Das Achtseitenblatt erschien zweimal wöchentlich und wurde praktisch von Schubart allein geschrieben. Es enthielt politische Nachrichten, Berichte über das gesellschaftliche und kulturelle Leben, Rezensionen, einen Literaturteil und sporadisch Beiträge zur Tonkunst. Die "Deutsche Chronik" erreichte regelmäßig etwa 20 000 Leser.

#### 5. Sprachmentalitäten im Spiegel von Schubarts "Deutscher Chronik"

##### 5.1 Sprachmentalität der Aufklärer

Im folgenden soll zunächst die Sprachmentalität der Aufklärer untersucht werden. Es ist von wesentlicher Bedeutung für das Verständnis der Texte, daß in ihnen Leipzig und Berlin als Zentren der Aufklärung mit der bürgerlichen Nachahmung der höfischen Kultur identifiziert werden. Die höfische Kultur in Deutschland ist wesentlich eine Nachahmung der französischen und wird daher mit ihr gleichgesetzt. Wie bereits dargestellt, ist Sachsen zudem vorbildliche Sprachregion im aufklärerischen Sprachnormenkonzept.

Der nun folgende Text aus der *Deutschen Chronik* vom 4.5.1775 thematisiert typische Verhaltensweisen der Aufklärer.

Wunden unsers Jahrhunderts.

Da kommt'n Bürschlein daher im ellenhohen Tappon, riecht wie'ne Apotheke, ist hohl und dürr, daß er hallt; hat nach der neuesten Parisermode weder Waden noch Hirn; macht'n Hasenmäulchen, und spricht im Falsettenton: Wohl uns, daß unsere Tage in das aufgeklärte philosophische Jahrhundert fielen! Was müssen die Alten für Schöpse gewesen seyn! Traten in der Sturmhaube im schweren Panzer einher; turnirten einander nieder; hatten Bärte wie



Hetzennester; waren große starke Bengels; sofen (hier zog der Philosoph nach der Mode das EAUDEVANTFLÄSCHCHEN HERAUS,) aus Hirnschaalen; brüllten Bardengesänge vom Felsen ins Schlachththal hinab; kleideten ihre Weiber in Wolfshäute, und liessen ihre Kinder unter den Bestien kriechen. - Heil uns! wir haben Freygeister, Stockfische, Putztische, Uhren mit Berlockengetändel, EAUDEVANTE, ungarische Wasser, Rondeau, Zuckerwerk, Feenmärchen, Liedlein von Amoretten und Grazien auf Postpapier hingetändelt; haben modische Gesichtlein, hübsch blaß, und nicht plump roth; können tanzen, singen, und Filetstricken. - Hol' dich der Henker, du Hasenfuß, sagt ein Philosoph von der rauhen Klasse! Solche Zuckerpüppchen, wie du bist, beweisen's gar schön, in welchen abscheulichen Zeiten wir leben. - Warum mußte doch Gott meine grauen Haare aufbewahren, um ein Jahrhundert in dieser tödtlichen Ermattung zu erblicken? (...) Als schwindsüchtige Kranken liegen wir im Bette, und sprechen keuchend: Wir sind nicht krank! (Schubart 1775, 281f)

In der Schilderung der typischen Aufmachung und des typischen Verhaltens des Verfechters der Aufklärung zeigt sich dessen Geringschätzung früherer kultureller Stufen bei Hochschätzung der eigenen: Im Gegensatz zu seinen Vorfahren, die er als "Schöpse" (Hammel) bezeichnet, ist sein Verhalten nicht kriegerisch rau, sondern kultiviert, wie es in den Kulturtechniken des Singens und Tanzens seinen Ausdruck findet. Auch in der Körperbildung zeigt sich diese Kultivierung: Während "die Alten" in seinen Vorstellungen große starke "Bengels" mit plump roten Gesichtern waren, stellt er einen dünnen Menschen ohne Waden mit einem hübsch blassen Gesicht vor, sämtlich Eigenschaften, die zeigen, daß er keiner körperlichen Arbeit unter freiem Himmel nachzugehen braucht. Während in früheren Kulturstufen die Männer in Sturmhaube und Panzer einherschritten und ihre Frauen in Wolfshäute kleideten, stehen im 18. Jahrhundert Putztische, Uhren mit Berlockengetändel und allerlei Wässerchen zur Verfügung, um sich nach der Mode herzurichten. Die Kultur des "aufgeklärten Jahrhunderts" wird so als eine der Verfeinerung im Sinne einer stetigen Perfektibilität verstanden.

Die Einstellungen zur Sprache werden im typischen sprachlichen Verhalten greifbar. Wenn nun ein Beispiel zur Domänenverteilung der deutschen und französischen Sprache bei Hofe angeführt wird, dann ist zu berücksichtigen, daß mit dem Thronanwärter Joseph in Österreich, Friedrich II. von Preußen und dem pfälzischen Kurfürst Karl Theodor drei der wichtigsten Herrscher Deutschlands zu den aufgeklärten Fürsten zählten. Zudem wurde etwa in der Akademie der Wissenschaften in Berlin ausschließlich französisch gesprochen. Das 1774 von Schubart geschilderte sprachliche Verhalten in einer Diglossie-Situation kann daher durchaus als typisch für die Gruppe der Aufklärer aufgefaßt werden.

Da *Klopstocks Gelehrtenrepublik* damit umgeht, den guten Ton zu verdrängen, und statt dessen den alten deutschgothischen Geschmack wieder einzuführen; so sind einige Höflinge und Hof-Damen entschlossen, diesem Verderben zu steuern, und seiner geschmacklosen Republik eine andre entgegen zu setzen, die nach dem neusten Pariser Zuschnitte gemodelt seyn soll. Die Mitglieder haben dabey nur folgende sehr leichte Gesetze zu beobachten:

1. Sich des vielen Denkens zu enthalten, wodurch der Stil schwerfältig und dunkel - mit einem Wort *deutsch* wird.

2. Nichts deutsches weiter zu lesen, als etwan einige Liederchen von *Gleim*, wovon aber die rauhen Kriegsgesänge ausgeschlossen bleiben: denn ein Grenadier mit gewixtem Barte taugt in keine gute Gesellschaft; *Jakobi* sämtliche Werke, einige Schriften von *Wieland* und den *Gellert* vor Ammen zum Einschläfern der Kinder.
3. In allen Zusammenkünften wird französisch gesprochen, und die Schriften der Republik in dieser Sprache abgefaßt, damit selbige wegen ihres entzückenden Nasentons, bald zur allgemeinen Sprache erhoben werden möchte.
4. Mit dem Gesind und dem Vieh (den Schooßhund ausgenommen) spricht man deutsch, um die französische Sprache nicht zu profanieren.
5. Wer sich untersteht die Namen *Ossian*, *Klopstock*, *Shakespear*, *Milton*, *Rammler*, *Herder*, *Gothe*, *Mendelsohn* etc. öffentlich zu nennen, kommt 14 Tage bey Wasser und Brod in Hundstall.
6. Auf den ersten Band, der die Gesetze dieser *Gelehrtenrepublik nach der Mode* enthält, und mit Vignetten, Logogriphen, Aenigmen und einem Putzwörterbuche geziert seyn soll, wird 1 Louisdor Vorschuß angenommen. Man kann bey den meisten Cavaliers und Hof-Damen in Deutschland pränumeriren. (Schubart 1774, 383f)

Die deutsche Sprache, das zeigt das sprachliche Verhalten, scheint den Höflingen für den sozialen Verkehr gebildeter und kultivierter Menschen nicht geeignet. An seine Stelle tritt das Französische. Im Gebrauch des Deutschen für Anweisungen an Dienstboten und im Umgang mit Tieren wird sichtbar, daß dieses sprachliche Verhalten auch sozial distanzierend wirken soll. Die deutsche Sprache wird damit zur Sprache des ungebildeten Pöbels.

Diese Sprachpraxis hatte offenbar auch einen Einfluß auf die Sprache der bürgerlichen Schichten. Beim folgenden Text handelt es sich um einen Leserbrief aus dem Jahr 1775, dessen Authentizität nicht überprüfbar ist. Schubart nennt den Autor wegen seiner Äußerungen zur Sprache und Kultur einen "Deutschfranzosen".

Unwidersprechlich hat jede Nation ihren besonderen Witz und Geist; einer jeden aber ist wahrer Witz und Geist. Warum dann schmähen und spotten über die, deren Ursprung nicht aus der heiligen Eiche fließt? Warum mißhandeln sie dann die Franzosen? Ists dann ihre Schuld, daß ihre Sprache so bequem ist zum Tone der guten Gesellschaft? Eben dieß bewog ihre Schönen, ihre Großen, ihre großmächtigen Kaiser, ihren unsterblichen Friedrich selbst, worauf sie so viel pochen, diese zierliche Sprache so lange aufzunehmen, bis ihre Sprache die Eichenrinde verlieren wird. Ihr blinder Eifer vor ihre Sprache, vor dieß rauhe und hölzerne Gebrummel, welches kaum für Hunde, Pferde und deutsche Sklaven dienen kann, ist so groß, daß sie's sogar den Sachsen, Preußen und Pfälzern hoch übel nehmen, wenn sie suchen, so bittere Säfte zu versüßen, und diesem wilden Eichenstamme schmackhafte Zweige aus Frankreich einzupfropfen. - Kindische Schwabenmäßige Vorurteile. (Schubart 1775, 702f)

Schubarts Kommentar zu diesem Leserbrief ist das Versprechen, ihn in einer der nächsten Nummern der "Deutschen Chronik" zu beantworten. Bemerkenswert ist die sprachliche Form dieser Replik: die Nachahmung eines französischen Akzentes.

Schon rekt; werd sie dir antwort! ab sie Geduld! (Schubart 1775, 703)

Auch in seinem Antwortschreiben ahmt Schubart den französischen Akzent nach:

Sie nennen unsere Sprache ein hölzernes Gebrummel vor Hunde, Pferd und Sklaven, und beschimpfen damit unsre große Männer, die in eben dieser Sprache in allen Theilen der Wissenschaften Meisterstücke geliefert haben. Ihrer schiefen, ungebildeten, bocksteifen Schreibart nach (denn sie schreiben just wie die Deutschfranzos in die Stadt Nürnberg) müssen sie ausserm Eulenspiegel kaum noch was Deutsches gelesen haben. (Schubart 1775, 707f)

Mit seinem satirischen Sprachverhalten überzeichnet Schubart die Verfeinerungsanstrengungen. Er wendet sich gegen die sprachpflegerische Praxis, die deutsche Sprache mittels Entlehnungen und Analogiebildungen aus dem Französischen zu bereichern. Die Einstellung der Aufklärer zur deutschen Sprache wird hierin sichtbar: sie ist ein nur unzureichendes Instrument für den gesellschaftlichen Verkehr und muß daher mit der Hilfe anderer Sprachen entwickelt und verbessert werden. Die Verbesserung der Sprache ist dabei eingebunden in einen Prozeß allgemeiner kultureller Verfeinerung.

Schubarts Wertungen dieses sprachlichen Verhaltens im Kontext der Einstellungen zu anderen kulturellen Teilsystemen läßt folgende Rückschlüsse auf die Sprachmentalität des Sturm und Drang zu: Das Sächsisch-Meißnische Deutsch gilt den Stürmern und Drängern als von der französischen Sprache beeinflusst und nach ihrem Vorbild gebildet. Die Sprecher dieser Sprache sind Träger einer veräußerlichten, oberflächlichen Kultur, die unter dem Anschein der Fortschrittlichkeit und Verfeinerung den Menschen von seiner wahren Natur entfernt. Die Sprache ist dabei nicht nur Symptom dieser Kultur, sondern leistet einen Beitrag zu ihrer Entwicklung. Die Sprachkritik des Sturm und Drang hat also wesentlich kulturkritische Funktion. Dies soll im folgenden anhand einer sprachmentalitätsgeschichtlichen Untersuchung der Stürmer und Dränger überprüft werden. Auch hier soll zuerst das allgemeine Verhalten analysiert und dann in dessen Kontext das sprachliche Verhalten gedeutet werden.

## 5.2 Sprachmentalität der Stürmer und Dränger

Der erste Quellentext thematisiert wieder bürgerliches Verhalten im allgemeinen, stellt jedoch bereits einen Bezug zur Sprache her. Schubart wendet sich im folgenden Gedicht, das er 1775 in der "Deutschen Chronik" veröffentlichte, an seine Landsleute und fordert von ihnen eine Abkehr von den Verhaltensweisen, die er in Sachsen und Brandenburg als den Zentren aufklärerischen Denkens verwurzelt sieht

An die Schwaben.  
Ihr lieben Schwaben insgesamt,  
Wenn noch ein Fünklein in euch flammt  
Von Ahnenglut; so höret mich;  
Dann biderb, frey und deutsch bin ich.  
Unüberwindlich groß und stark,  
In ihren Knochen Löwenmark,  
War eurer großen Väter Art;

Jetzt seyd ihr zärtlich, winzig, zart,  
Tragt statt der Waffe Degelein,  
Mit Bändern dran, gar hübsch und fein,  
Und sprecht mit eurem lieben Sohn  
Franzosensprach im Nasenton'.  
Ihr lauft verbuhlt um eure Weiber,  
Wie Maulwurf, Sperling oder Täuber.  
Wer Komplimente schneiden kann,

Wer schmeicheln, kriechen, heucheln  
kann,  
Der ist bey euch ein braver Mann.  
Ihr haschet nur nach Rauch und Dunst,  
Und nicht nach Wissenschaft und Kunst;  
Drum gilt bey euch der Gauch und Tropf  
Mehr, als der Weise und der Kopf.  
Der Jüngling sitzt beym Wein so kalt,  
Als wär er achtzig Jahre alt,  
Und sässe auf der Alpen Höh  
Mit bloßem A\*\* im ew'gen Schnee.  
Ists Wunder, wenn man euch entehrt,

Als wenn ihr Yahoo wärt?  
Schnipßt euch der Sachs und Brenne doch  
Verächtlich unter's Nasenloch.  
(...)  
Was eins Bohemus von uns sprach:  
Der Schwabe wird erst spät gescheid.  
Ach denkt daran, 's ist hohe Zeit.  
Seyd klug, schon vor den vierzig Jahren,  
Wie's eure brave Väter waren.  
Wie schön, wenn einst der Enkel spricht:  
Die Narrenkappe paßt mir nicht.  
(Schubart 1775, 151f)

Als Gegenentwurf zu den französisierten Sitten seiner Zeitgenossen proklamiert Schubart eine Rückbesinnung auf die Sitten der deutschen Vorväter. Diese seien unüberwindlich, groß und stark gewesen, während die heutigen Sitten aus den Schwaben zärtliche, winzige, zarte Männlein gemacht hätten. Die Uneigentlichkeit ihrer Verhaltenskultur, in der Schein und Sein offenbar auseinandergetreten sind, spiegelt sich im Schneiden von Komplimenten, im Schmeicheln, Kriechen und Heucheln. Der scheinbare Fortschritt geht also einher mit moralischem Verfall, der auch im "Buhlen um Weiber" seinen Ausdruck findet. Dagegen charakterisiert sich der Sprecher als brav, biederb (ehrlieh), frei und deutsch. Das folgende Zitat nimmt erneut explizit bezug auf die vermeintliche Kultur der germanischen Vorfahren.

In Tuiskons Eichenhaine sa[ß]en unsre Väter vom Monde beglänzt, und Mana und Hermann und Siegmars sahen von der Mondglanzwolke auf sie nieder. Da gieng das rathschlagende Trinkhorn von Hand zu Hand tapfer herum - (war doch eine gute Sitte unsrer Väter!) und so oft sie tranken, da schlugen sie ihre braunen vom Krieg gehärteten Fäuste in einander, und jauchzten, daß Thuiskons große Schatteneiche erbebe: Aufs Wohl des Vaterlandes! der Freiheit! der deutschen Redlichkeit! und deins! bring dirs Bruder! - Da sah Hermann von der Mondwolke lächelnd nieder; denn es war eine gute Sitte und unsre Väter meintens redlich. Aber jetzt noch Gesundheit trinken, wo wir ganz ausgeartet sind; jetzt, wo wir Galliens Affen, anderst denken als reden; jetzt? - wie lächerlich! (Schubart 1774, 141)

Die "germanischen" Sitten gelten Schubart demnach als natürliche, im Gegensatz zu den "ausgearteten" seiner Zeitgenossen. Durch die Nachahmung der französischen Sitten (wie sie in der Wendung "Galliens Affen" thematisiert wird) ist auch jene Kultur des Scheins entstanden, die Menschen anders reden als denken läßt. Schubart rückt in eine der nächsten Ausgaben die folgende Reflexion ein, in der deutlich wird, daß ihm neben der Rückbesinnung auf die Sitten der Vorväter auch ein Anschluß an ältere Sprachstufen notwendig scheint.

Es fehlt uns noch gänzlich an Schriftstellern, die Scenen aus dem gemeinen Leben malen, dergleichen die Griechen die Menge hatten.(...) Die Ursachen, warum viele Schriftsteller so langweilig sind, steckt gewiß unter andern auch darinnen, weil sie ihre Charaktere mehr aus den vornehmen Ständen des Lebens, als aus den niedrigen heben. - Viele derer Höflinge sind

fast nach einem Schmitze gebildet. Nachahmer der französischen Sitten; süße Schmeichler; Wetterhahnen der Mode, gepudert und bedüftet; - Tanz, Spiel, Jagd, Feste; Kenntniß und Urtheil von der Glasur des Schönen; flüchtige Belesenheit in den Modebüchelchen; - Alles diß muß man so oft sagen, als man von Hofcharakteren spricht. - Aber kommt, und schaut den Menschen im niedren Stande! Hier, wo keine künstliche Larve die Mine der Natur verbirgt; hier, wo Leidenschaft frey vom Damme des Zwangs ausströmt und fortbraust; hier, wo man nicht französisch denkt und deutsch spricht, oder umgekehrt; hier, wo die Accente der Natur, wie Lerchensang in der Heitre ertönen; hier, wo man nicht selten die ersten Laute unsrer starken Sprache hört: - hier, Schriftsteller, must du lernen, wenn du willst neu und originell seyn. (Schubart 1774, 156f)

In älteren Sprachstufen, die sich in der Sprache des gemeinen Mannes erhalten haben, sieht Schubart die "Accente der Natur", die authentisches, unverstelltes Sprechen ermöglichen. Am 24. April 1775 veröffentlicht er unter der Überschrift *Natursprache* folgenden Text:

Der Mensch ist, seit Adams Zeiten mit so vielem Flitterstaate, Blumengehenke, Maschen, Tressen, Franzen, Quasten, Berlocken, und anderm Teufelszeug behängt worden, daß Hacken, Beil und Messer dazu gehören, bis wir ihn wieder zu seiner Urgestalt herunterarbeiten. Man guckt sich so müde an dem, was nicht zu unserm Wesen gehört, daß es einem ordentlich wohl ist, wenn man wieder auf ´n Menschen stoßt, der wie ´n Mensch handelt, und wie ´n Mensch spricht. Die Rede des Scythischen Gesandten an den Alexander, ja selbst die Rede eines Irokesen, Kamtschadalen und Nordamerikaners ist mir lieber, als die Rede eines Pariser Parlamentsadvokaten. (Schubart 1775, 260)

Der Text zeigt, daß das typische sprachliche Verhalten der Stürmer und Dränger im Kontext der Kulturkritik gedeutet werden muß. Das sei anhand der *Bardenelegie von Aßmus* aus dem Jahr 1775 illustriert. Das von Schubart in die *Deutsche Chronik* eingerückte Gedicht stammt offenbar von Matthias Claudius. Es handelt sich dabei um eine Nachahmung der in dieser Zeit in Mode gekommenen Bardendichtung. In satirischer Absicht wird typisches sprachliches Verhalten der Stürmer und Dränger karikiert.

Viel Ungemach ist bey dem Bardenwesen!  
Drum denkt, wie sehr es für uns kränkend ist,  
Wenn manche unsre sauren Verse lesen,  
Wie eine Sau die Eicheln ließt.

Oft zum Exempel, wenn die Windsbraut brauset,  
Steht keiner von den Eichenbäumen fest;  
Da fällt´s, wie wenn der Jäger Wodans hauset!  
Oft schmeißt die Kräh aus ihrem Nest

Urplötzlich Stank und Unflat auf uns nieder!  
Oft saurt uns unsre beste Tonne Bier!  
Und stets nagt unsre geißbefellten Glieder  
Die Floh und noch ein kleines Thier.

Doch eins, womit ich gleich dem Leser diene,  
Geht mir insonderheit im Kopf herum!  
Klag's Telin! Klag's, du hohe Klangmaschine,  
Mit schauerschwangerm Baßgebrumm.

Ich dacht im dunkeln Schooß der Felsenhöhle  
An meine minnigliche Schwuppuch Knorch!  
Und Verß' entklapperten der offnen Kehle,  
Als säß in meiner Brust ein Storch!

Um desto baß die Göttin zu bemeistern,  
Sucht ich mit etlichen Spitzgläsern Rak  
Mein Herz zum Glutgesange zu begeistern,  
Und schmaucht' ein Pfeifchen Krolltobak.

Nun stürmt' ich wieder, wie ein Donnerwetter,  
Ins Spiel, und fieng gewaltig an zu schreyn.  
Mit einmal rief sie draussen: Holla, Vetter!  
Ich rief: mein Engelskind, herein!

Sie trat herein! dem moosbewachsnen Sitze  
Entflog ich pfeilgeschwind' entgegen ihr  
Und sprach gebückt, und unterm Arm die Mütze:  
Willkommen hier! Willkommen hier!

Jetzt stieg die Brunst der Liebe mir zu Kamme;  
Ich bat recht niederträchtig: kleine Maus,  
Dein Mäulchen her! da schlug die Arraksflamme  
Mir blau aus Nas' und Maul heraus!

Klag dumpfer noch, o Telin, und erpresse  
Mir Mitleidstränen; Ach! aus aller Kraft  
Schlug Schwuppuch Knorch mir armen in die Fresse,  
Und strömend schoß der rothe Saft.

Seladon aus dem Geschlecht derer von Murx  
(Schubart 1775, 375f)

Die Verwendung von Archaismen ("baß", "minniglich") und die Benutzung von umgangs- und vulgärsprachlichen Wendungen ("Maul", in "die Fresse" schlagen, "Sau") sind die wesentlichen sprachlichen Merkmale dieses Gedichts. Der Einsatz dieser sprachlichen Merkmale verweist darauf, daß den Vertretern des Sturm und Drang offenbar positive Einstellungen zur Sprache der niederen Schichten und älteren Sprachstufen unterstellt wurden. Das Gedicht zeigt in seiner Karikierung des einfachen Lebens (moosbewachsener Sitz, Felsenhöhle, Krolltobak, Rak, Aufstoßen und die etwas unweibliche Reaktion darauf) ebenso, daß die Einstellungen zur Sprache auch in der Sprachmentalität des

Sturm und Drang aufs engste mit den Einstellungen zu anderen kulturellen Teilsystemen verwoben sind.

Das Sächsisch-Meißnische gilt den Stürmern und Drängern als nach dem Vorbild der französischen Sprache gebildetes Deutsch. Es wird zugleich als Träger und Entfalter einer denaturierenden Kultur gewertet und aus diesem Grund vehement abgelehnt. Statt dessen proklamieren die Vertreter des Sturm und Drang die Hinwendung zur Sprache der niederen Schichten, weil sich in ihr das ursprüngliche Deutsch, eine Art Natursprache, erhalten habe. Die positive Einstellung zur Sprache der niederen Schichten erhält im Kontext der Forderung nach Besinnung auf deutsche Sitten ihre besondere Bedeutung. Sprache und Sitten werden als interdependent aufgefaßt in dem Sinne, daß eine Veränderung der Sprache einen Einfluß auf die Verhaltensweisen der Sprecher hat und umgekehrt. Natürliches Verhalten und natürliches Sprechen bedingen sich gegenseitig. Erst im Rahmen der mentalitätsgeschichtlichen Betrachtung wird also deutlich, daß das Sprachkonzept des Sturm und Drang auf kulturelle und gesellschaftliche Veränderungen zielt.

## **6. Fazit**

Durch die exemplarische Analyse des typischen Verhaltens von Aufklärern und Stürmern und Drängern sind Aussagen über kollektive Einstellungen möglich geworden, die freilich durch die Analyse weiterer Quellentexte von anderen Autoren überprüft und erweitert werden müßten. Die Analyse hat gezeigt, daß erst eine mentalitätsgeschichtliche Untersuchung der Spracheinstellungen mittels der Einordnung der typischen sprachlichen Verhaltensweisen in die relevanten Teilgebiete der Gesamtkultur die ganze Tragweite des sprachreflexiven Denkens zutage fördern konnte. Die durch diese Kontextualisierung vergrößerte Erklärungsreichweite ist das Ergebnis einer kulturwissenschaftlich orientierten Sprachgeschichte.

## **Bibliographie**

### Quellen:

Adelung, Johann Christoph (1774-1786): Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuches Der Hochdeutschen Mundart. 5 Bände Leipzig.

Schubart, Christian Friedrich Daniel (1774-1777): Deutsche Chronik. Faksimiledruck. Mit einem Nachwort herausgegeben von Hans Krauss. 4 Bände. Heidelberg 1975.

Lenz, Jakob Michael Reinhold (1775): Über die Bearbeitung der deutschen Sprache im Elsass, Breisgau und den benachbarten Gegenden. In: Ders.: Werke und Briefe in drei Bänden. Hrg. von Sigrid Damm. Band 2. Leipzig 1987. S. 770-777.

### Forschungsliteratur:

Baker, Colin (1992): Attitudes and Language. Clevedon u.a.

Bierhoff, Hans Werner (1998): Sozialpsychologie. Ein Lehrbuch. 4., überarbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart, Berlin, Köln.

Deprez, Kas; Persoons, Yves (1987): Attitude. In: Ulrich Ammon, Norbert Dittmar, Klaus J. Mattheier (Hrg.): Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 1. Halbband. Berlin, New York 1987. S. 125-132.

Dinzelbacher, Peter (1993): Zur Theorie und Praxis der Mentalitätsgeschichte. In: Ders. (Hrg.): Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen. Stuttgart. S. XV-XXXVII.

Fischer, Lorenz; Wiswede, Günter (1997): Grundlagen der Sozialpsychologie. München, Wien, Oldenburg.

Giles, Howard; Hewstone, Miles; Ryan, Ellen B.; Johnson, Patricia (1987): Research on Language Attitudes. In: Ulrich Ammon, Norbert Dittmar, Klaus J. Mattheier (Hrg.): Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 1. Halbband. Berlin, New York 1987. S. 584-597.

Hartkopf, Winfried (1991): Art. Schubart. In: Walter Killy (Hrg.): Literatur Lexikon. Gütersloh, München. S. 408-410.

Hermanns, Fritz (1994): Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. Überlegungen zu Sinn und Form und Gegenstand historischer Semantik. In: Andreas Gardt, Klaus Mattheier, Oskar Reichmann (Hrg.): Sprachgeschichte



des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien. Tübingen. S. 69-101.

Quasthoff, Uta (1973): Soziales Vorurteil und Kommunikation. Eine sprachwissenschaftliche Analyse des Stereotyps. Frankfurt am Main.

Quasthoff, Uta (1987): Linguistic Prejudice/Stereotypes. In: Ulrich Ammon, Norbert Dittmar, Klaus J. Mattheier (Hrg.): Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 1. Halbband. Berlin, New York 1987. S. 785-799.

Raulff, Ulrich (Hrg.) (1987): Mentalitäten-Geschichte. Zur historischen Rekonstruktion geistiger Prozesse.

Schoeller, Wilfried F. (1979): Schubart. Leben und Meinungen eines schwäbischen Rebellen, den die Rache seines Fürsten auf den Asperg brachte. Berlin.

Schulin, Ernst (1979): Geistesgeschichte, Intellectual History und Histoire des mentalités seit der Jahrhundertwende. In: Ders.: Traditionskritik und Rekonstruktionsversuch. Studien zur Entwicklung von Geschichtswissenschaft und historischem Denken. Göttingen 1979. S. 144-162.

Sellin, Volker (1985): Mentalität und Mentalitätsgeschichte. In: Historische Zeitschrift 241 (1985). S. 555-598.

Sellin, Volker (1987): Mentalitäten in der Sozialgeschichte. In: Wolfgang Schieder, Volker Sellin (Hrg.): Sozialgeschichte in Deutschland. Entwicklungen und Perspektiven im internationalen Zusammenhang. Band III. Göttingen. S. 101-120.

Siegrist, Christoph (1989): Aufklärung und Sturm und Drang: Gegeneinander oder Nebeneinander? In: Walter Hinck (Hrg.): Sturm und Drang. 2. Auflage. Frankfurt am Main.

Simonis, Annette (1999a): Art. Mentalität. In: Ansgar Münning (Hrg.): Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze - Personen - Grundbegriffe. Stuttgart, Weimar. S. 356-357.

Simonis, Annette (1999b): Art. Mentalitätsgeschichte. In: Ansgar Münning (Hrg.): Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze - Personen - Grundbegriffe. Stuttgart, Weimar. S. 357-359.